

AFRIKA – KUNST EINES KONTINENTS

ANGELIKA LOHWASSER

EINDRÜCKE NACH DEM BESUCH DER JAHRHUNDERTAUSSTELLUNG IN LONDON UND BERLIN

Die nach London (Royal Gallery, 4. Okt. 1995 bis 21. Jan. 1996) in Berlin (Martin Gropius-Bau, 1. März bis 1. Mai 1996) gezeigte Ausstellung soll eine „Reise in die Welt der afrikanischen Kunst“ sein. Die Kunst eines ganzen Kontinents durch alle Zeitstufen hindurch darzustellen erfordert einerseits Geschick und Zurückhaltung bei der Auswahl der Exponate – kann und muß jede der vielen Kulturen Afrikas vertreten sein? – andererseits die allgemeine und vor jedem Objekt neu zu stellende Frage: Ist es Kunst? Wenn wir durch die Ausstellung gehen, sehen wir mit unseren europäischen Augen sehr viel Kunst, doch kaum ein Stück davon wurde als Kunstwerk geschaffen. Alle Objekte haben definierte Funktionen, auch wenn wir sie heute nicht mehr (oder noch nicht) erkennen können.

Der afrikanische Kontinent wurde für die Ausstellung in sieben geographische Abschnitte gegliedert. Dieses Konzept war in der Royal Gallery kaum zu durchblicken, kam aber in Berlin durch unterschiedliche Farben der Deckenbespannung in dem sicher „ausstellungsfreundlicheren“ Gropius-Bau gut zur Geltung.

Der erste Teil behandelt die antiken Kulturen Ägyptens und des Sudan. Beim weiteren Besuch der Ausstellung stellt man fest, daß die Kunst dieser frühen Hochkulturen eine eigenständige Entwicklung durchmachte, die erheblich von den Ausformungen des restlichen Kontinents abweicht. Parallelen quer durch Afrika findet man nur für Relikte der Steinzeit: Felsgravierungen und -malereien sind aus der gesamten Sahara (von Marokko bis in den Sudan), aber auch aus Südafrika bekannt, wo die San die ältesten datierten Felszeichnungen (ca. 27.000 Jahre alt) schufen. Ebenso verbinden verzierte Straußeneierschalen die frühen Kulturen des gesamten Kontinents. Dieser erste Teil, der nicht „afrikanisch“ wirkt und Kontakte eher zur Mittelmeerwelt und nach Vorderasien als nach Innerafrika hatte, ist zu Recht abgetrennt und als

eigener Kulturkreis zu behandeln. Die ausgestellten Objekte (leider waren die geplanten Stücke aus dem Kairoer Museum nicht zu bekommen, sie wurden in London durch Ägyptiaca aus dem British Museum, in Berlin aus den Berliner Ägyptischen Museen ersetzt) vermitteln zumindest einen Eindruck der Verschiedenheit der Kunst von der Frühzeit bis in die römische Zeit – ein klares Konzept ist jedoch durch die fehlenden Texttafeln und durch die auf ein Minimum beschränkte Objektbeschriftung kaum erkennbar. Hervorzuheben sind die exquisiten Werke der Frühzeit wie der Mac Gregor Man und die Schlachtfeldpalette. Dem antiken Sudan sind zwei Raumteile gewidmet, anfangs sind Relikte der frühen Kulturen (in Berlin leider viel weniger als in London), nach den ägyptischen Räumen die meroitische Kultur, die in Berlin – seit jeher ein Zentrum meroitistischer Forschungen – besser vertreten ist. Glanzpunkte sind da sicher der Dreikopf aus Musawwarat es Sufra und ein stark stilisierter, aber perfekt gearbeiteter meroitischer Kopf aus Argin (Unternubien).

Abschnitt zwei behandelt Ostafrika. In Tansania liegt der „Ursprung der Menschheit“, von da stammt der älteste Artefakt der Welt: Der Faustkeil von Oldowan, dem ein Alter von 1,6 – 1,7 Mio. Jahren zugeschrieben wird. Eine sehr homogene Kultur konnte sich im äthiopischen Hochland herausbilden, das früh christianisiert wurde und auch heute noch in diesen altchristlichen Traditionen lebt. Viel unterschiedlicher sind die anderen Kulturen, bei denen Ahnenverehrung eine große Rolle spielt. Die hauptsächlich vertretenen Objekte sind Ahnenfiguren, Throne und Masken. Diese drei Gruppen umfassen bereits den Themenkreis, um den sich auch fast alle anderen Objekte drehen: Sie wurden geschaffen für Ereignisse, die im Leben einzelner oder der Gemeinschaft Veränderungen bedeuten. Masken werden bei Festen

benutzt, bei Initiation, Thronbesteigung oder Begräbnis. Der Thron ist das Medium, durch das der Häuptling als Mittler zwischen Geisterwelt und seinem Volk auftreten kann. Der Tod spielt zwar eine bedeutende Rolle bei allen afrikanischen Kulturen, viel mehr aber noch das Weiterleben. Ein Bestandteil des Weiterlebens sind die zu vielen unterschiedlichen Ritualen gehörenden Ahnenfiguren.

Südafrika wird im dritten Abschnitt vorgestellt. Gerade Südafrika ist in den Sammlungen meist schlecht vertreten, da es kaum so anschauliche Objekte wie Masken oder Ahnenfiguren gibt. Schwerpunkt dieses Abschnittes sind die Felsmalereien und -ritzungen, die seit Urzeiten bis ins 19. Jh. auf Steinen angebracht wurden. In großer Vielfalt sind Schnupftabaksdosen und Kopfstützen vertreten, gerade letztere zählen zu den Meisterwerken monoxylischer Tradition, die ein den ganzen Kontinent vereinigendes Element ist: Das Herstellen von Objekten aus einem Stück Holz ist in fast allen Kulturen vertreten. Dabei können die kompliziertesten Schnitzereien in den verschiedensten Größen bewerkstelligt werden.

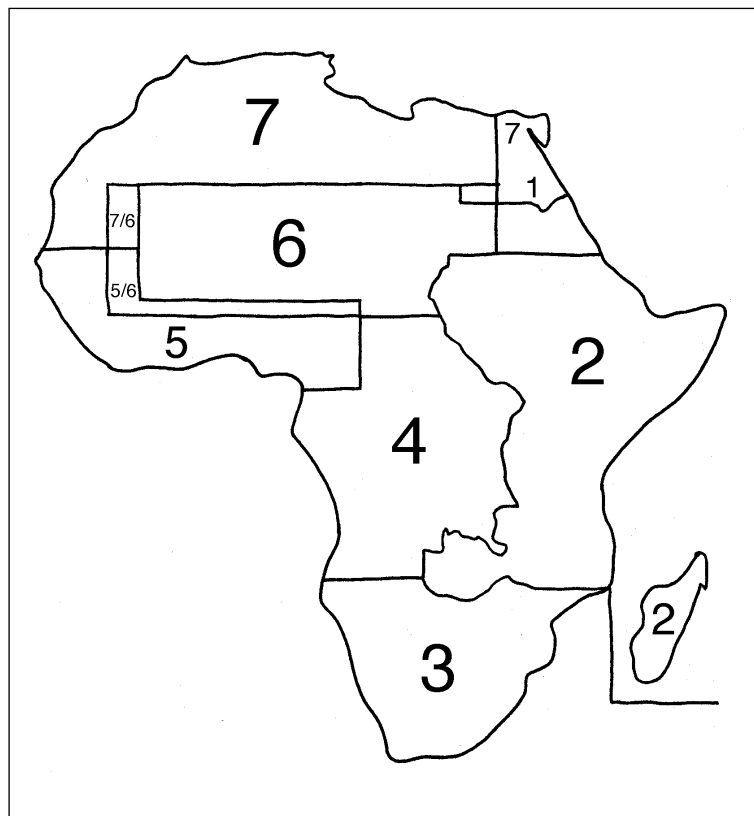
Teil vier ist Zentralafrika gewidmet. Im Gebiet des Tropenwaldes, in dem nur kleine Dörfer existieren, kommt es durch die relative Abgeschlossenheit von Dorfgemeinschaften zur Herausbildung von vielen voneinander abge-

grenzten Kulturen. Besonders auffallend sind die Nagelfiguren der Kongo (es handelt sich dabei um Zauberfiguren, die durch das Einschlagen von Nägeln oder Metallsplittern „in Betrieb genommen“ werden; sie sollen durch ihre magischen Kräfte Aufträge ihres Besitzers ausführen. Werden sie lange nicht benutzt, können sich diese Kräfte auch gegen den Besitzer selbst wenden) und die vielen Ahnen- und Wahrsagefigürchen sowie die Reliquiarköpfe und -statuetten, die die Reliquien der Ahnen bewachen. Gerade in Zentralafrika findet man eine bemerkenswerte Maskentradition. Der Tanz einer in eine große Maske und in ein Bastgehänge gehüllten Person im Feuerschein muß ein eindrucksvolles Erlebnis sein.

Dem Europäer am besten bekannt sind sicher die Bronze- und Messingobjekte aus Westafrika (Abschnitt fünf). Die sehr feinen und realistischen Metallköpfe beeindrucken ebenso wie der Terrakottakopf einer Königin (Ife, 12. Jh.) und die detailreichen Messingplatten aus Benin. Leider sind die elaborierten Gefäße aus Igbo-Ukwu (10. Jh.) nicht nach Berlin gekommen, nicht nur Archäologen sind von diesen reich verzierten Keramiken begeistert. Wesentlich jünger sind die Gedenkköpfe aus Ghana (17. – 19. Jh.), die teilweise stilisiert, teilweise allerdings sehr realistisch und detailgetreu Verstorbene abbilden. Gerade im Abschnitt Westafrika wird man mit einer Fülle von Kulturen konfrontiert, die jede für sich Glanzleistungen im Bezug auf „Kunst“ hervorgebracht haben, seien es die Goldgewichte der Akan oder die Elfenbeinschnitzereien aus Sierra Leone.

Im Teil sechs werden Objekte aus dem Sahel-Gebiet und der Savanne südlich der Sahara vorgestellt. Hier, an der Nahtstelle zwischen dem islamischen Norden und den animistischen afrikanischen Kulturen findet man außer Holz und Metall vor allem Arbeiten in Ton: Die über und über verzierten Figuren der Djenné aus Mali oder die Mischwesen der Sao (Tschad). Unübertroffen sind jedoch die Köpfe der Nok-Kultur (in Berlin waren leider nur zwei der großen in London vertretenen Gruppe ausgestellt). Um 500 v. Chr. in Nige-

*Die Aufteilung
des afrikanischen
Kontinents in
sieben geo-
graphische
Abschnitte*



ria entstanden, geben uns die Köpfe in vollendeter Kunstfertigkeit Aufschluß über eine hoch entwickelte frühe Kultur.

Der letzte Abschnitt (sieben) behandelt Nordafrika, von den numidischen Relikten Tunesiens über das koptische Ägypten gelangt man schließlich in die islamische Welt. Dieser Teil wurde in Berlin durch exquisite Stücke des hiesigen Museums für Islamische Kunst stark erweitert, der Besucher bekommt einen Einblick in das islamische Mittelalter und die Nomadenkulturen der Berber und Tuareg. Den Abschluß bildet, und damit schließt sich der Kreis wieder in Ägypten, das islamische Kairo. Man findet Teppiche, Einlegearbeiten, Schnitzereien und Gefäße – die Kunst der islamischen Welt wird in einigen gut ausgewählten Stücken repräsentiert.

Nach dem Durchlaufen der „Kunst eines Kontinents“ – die jeden Besucher überfordert, in weiser Voraussicht wurde eine Zwei-Tageskarte angeboten – fragt man sich: Was bleibt in

Erinnerung? Sicher die erstaunliche Vielfalt der Kulturen und das doch einigende „Afrikanische“. Und doch auch das seltsame Gefühl, die Objekte zweckentfremdet und ihrer Bestimmung enthoben als Kunstwerke in europäischem Sinn ausgestellt zu sehen. Es handelt sich um eine Kunstaussstellung, Erklärungen über Funktion und Bedeutungen der Objekte müssen nicht gegeben werden, die Kunst muß für sich und als Kunst wirken. Der Besucher soll die Ästhetik des Werkes bewundern und nicht Hintergründe über die es erschaffende Kultur erfahren wollen. Nicht die für jedes Objekt definierte Funktion und seine Stellung im religiösen und sozialen Leben eines Volkes, sondern Schönheit und exotische Wirkung auf den Europäer ist das, was durch die Ausstellung weitergegeben wird. Die Zusammenstellung wurde rein nach ästhetischen Kriterien gemacht und die Kunstwerke auch so ausgestellt. Doch Afrika als Einheit – Völker, Kulturen, Rituale – ist so verloren gegangen. •

STEFFEN WENIG

EINE AUSSTELLUNG, EINMAL ANDERS GESEHEN

Wenn für die Ausstellung AFRIKA: DIE KUNST EINES KONTINENTS, die nach London anschließend in Berlin zu sehen war und danach im Guggenheim Museum New York präsentiert wurde, mehr als 800 Objekte aus aller Welt zusammengetragen und in einer großen Gesamtschau vereint werden, die erstmals das künstlerische Schaffen auf dem afrikanischen Kontinent veranschaulichen sollen, dann ist dies gewiß ein bedeutendes kulturhistorisches Ereignis. Dafür gebührt den Veranstaltern großer Dank. Der Besucher verläßt die Ausstellung nach seinem ersten Besuch mit dem unbedingten Willen, wiederkommen, um auch jenes Material, das er bei einem ersten Rundgang nicht betrachten konnte, kennenzulernen. Und er kommt in der Regel wieder.

Bei der überwältigenden Fülle des Materials und dem eigentlich nicht ausreichenden Platz blieb es unumgänglich, mehrere Räume übertoll zu gestalten. Dies mag manchmal verwirren, soll aber nicht über Gebühr kritisiert werden. Viel

gravierender ist nach Ansicht des Rezensenten, daß die Ausstellung trotz ihrer Reichhaltigkeit auch beträchtliche Lücken aufweist, für die es keine plausible Erklärung gibt. Auch erscheint ihm die getroffene Auswahl recht willkürlich. Ganz abgesehen davon, daß Vieles nicht einmal am Rande etwas mit „Kunst“ zu tun hat und genausogut in einer ethnographischen Schau hätte gezeigt werden können, ist als wirklicher Mangel die mehr als spärliche Beschriftung zu vermerken, die manchmal fast trivial anmutet. Aber das ist schon in anderen Besprechungen gesagt worden. Der Besucher ist – will er wirklich etwas über die Hintergründe erfahren – auf den gewichtigen Katalog angewiesen, doch ist es kein ausgemachtes Vergnügen, den drei Kilogramm schweren Band von Objekt zu Objekt tragen zu müssen.

Mein Eindruck dieser Ausstellung, so großartig sie auch ist, bleibt zwiespältig, vor allem wegen der schon angesprochenen Lücken. Es sollen einige wenige Beispiele genannt werden.